

Die Darstellung von Klassismus in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur

JANA MIKOTA

Jedes vierte Kind wächst in der BRD in Armut auf. Während jedoch *gender*, *race* und *disability* den öffentlichen Diskurs prägen, bleibt die Differenzkategorie *Klassismus*, wie soziologische Studien hervorheben, unterrepräsentiert. Armut in den unterschiedlichen Facetten – von der materiellen bis hin zur Bildungsarmut – führt zur Diskriminierung; die Kinder erleben teilweise Scham, verschleiern ihre Lebensverhältnisse oder sind von der kulturellen Teilhabe ausgeschlossen. Welche Rolle spielt Kinder- und Jugendliteratur in diesem Diskurs? Schaut man sich die aktuelle Kinder- und Jugendliteratur an, so findet man nur wenige Texte, die Armut nicht nur abbilden, sondern auch die Auswirkungen auf die Entwicklungen der literarischen Figuren zeigen und damit von Armut nicht nur als Ungleichheitskategorie erzählen, sondern bewusst auch Diskriminierung mit den unterschiedlichen Facetten schildern. Der Beitrag möchte sich der Differenzkategorie *Klassismus* nähern, anhand unterschiedlicher Textbeispiele die Entwicklung in der Kinder- und Jugendliteratur nachzeichnen und so auf ein weitestgehend vernachlässigtes Feld der Kinder- und Jugendliteraturforschung innerhalb der Debatten um die Konzepte der Diversität und Intersektionalität aufmerksam machen.

Schlagwörter: Armut, Kinder- und Jugendliteratur, Klassismus

The representation of classism in children's and young adult literature in German

Every fourth child in Germany grows up in poverty. However, while *gender*, *race* and *disability* dominate the public discourse, the difference category of *classism* remains underrepresented, as sociological studies point out. Poverty with its various facets – from material to educational poverty – leads to discrimination; children sometimes experience shame, conceal their living conditions or are excluded from cultural participation. What role does children's and youth literature play in this discourse? In current children's and youth literature, only a few texts can be found that do not only depict poverty, but also show its effects on the developments of the literary characters. Thus they do not only tell of poverty as a category of inequality, but also consciously portray discrimination with its various facets. This article aims to approach *class* as category of difference, to trace its development in children's and youth literature by means of different textual examples, and thus to draw attention to a largely neglected field of children's and youth literature research within the debates on the concepts of diversity and intersectionality.

Keywords: poverty, children's and youth literature, class

Facetten sozialer Herkunft in der Kinder- und Jugendliteratur

Nur wenige Kinderromane erzählen von sozialer Herkunft bzw. der sozialen Klasse und den Konsequenzen für die kindlichen Akteur*innen:

„Ich hab kein Geld“, hatte sie gesagt. Aber für Blümchen auf den Fingernägeln hatte sie Geld. (Welsh 2011, 6)

Diese Sätze denkt Julia aus Renate Welshs Roman *Dr. Chickensoup* (2011), die mit ihrer Mutter in prekären Verhältnissen aufwächst, immer wieder um etwas Geld bitten muss, um sich in der Frühstückspause Essen zu holen oder den Schulausflug bezahlen zu können. Ihre Mutter verweist auf das fehlende Geld. Julia reagiert verletzt, denn sie sieht bspw., dass die Mutter für sich und ihre Bedürfnisse Geld ausgibt.

„Das war Freds Idee“, erklärt Finja. „Und die von meinem Papa“, fügt sie so leise hinzu, dass ich erst glaube, mich verhört zu haben. Bevor ich nachfragen kann, deutet Finja in die Dunkelheit. „Er steht da drüben. Bei den anderen.“ [...] Erst jetzt sehe ich die gelb-blau gestreifte Bommelmütze. Einer der Müllmänner hat sie auf dem Kopf. Genauso eine Mütze wie die, die mir Finja bei unserem Ausflug in die Schule verpasst hatte. Aber was hat das mit Finjas Papa zu tun? Es dauert einen Moment, bis ich es kapiere. Der Typ mit der Bommelmütze ist Finjas Papa und er arbeitet bei der städtischen Müllabfuhr. [...] Aber warum hat Finja das nie erzählt?

„Cool“, murmele ich und sehe erst dann, dass Finja mich die ganze Zeit gespannt beobachtet und jetzt erleichtert lacht. (Wilke 2021, 284f.)

In *Das Karlgeheimnis. Ein Fall für die Detektivin und mich* (2021) von Jutta Wilke erfährt der Ich-Erzähler Emil in der oben zitierten Textpassage, dass der Vater seiner Freundin Finja bei der Müllabfuhr arbeitet, wundert sich über ihr Zögern, findet es jedoch „cool“, und Finja ist erleichtert. Die Erleichterung kommentiert er nicht, denkt vielmehr darüber nach, ob sie schon auf dem Müllauto mitfahren konnte, und kennt keine Vorurteile gegenüber der Berufstätigkeit des Vaters. Finja jedoch, und das deutet der besorgte Blick an, musste schon Spott und Ausgrenzung erfahren. Ähnliches erlebt Cole aus dem Roman *Der Tag, an dem ich versehentlich die ganze Welt belog* (2022) von Lisa Thompson. Coles Vater, ein ehemaliger Roadie, ist jetzt Hausmann und ein liebevoller Vater, die Mutter arbeitet, das Geld ist knapp, und als sich der Vater der Klasse als Vollzeit-Dad vorstellt, wird im Anschluss sein Sohn Cole nur „Poor Kid Cole“ genannt.

Alle drei Kinder erfahren somit Scham und Ausgrenzung aufgrund ihrer sozialen Herkunft. Zugleich zeigen die drei Beispiele, dass die soziale Klasse in Kinderromanen präsent ist und zwar nicht nur in aktuellen. Sie wird unterschiedlich verhandelt und spiegelt sich insbesondere in den Figuren, ihrer Kleidung und Sprache wider. Während jedoch *gender*, *race* und *disability* den öffentlichen Diskurs in den verschiedenen Disziplinen auch in der BRD prägen, bleibt die Differenzkategorie *Klassismus*, wie soziologische Studien hervorheben, unterrepräsentiert (vgl. etwa Wellgraf 2013). Die afro-amerikanische Feministin bell hooks bringt es in ihrem Buch *Die Bedeutung von Klasse* (engl. *where we stand: class matters*, 2000) auf den Punkt: „Heutzutage ist es angesagt, über Themen wie race oder Gender zu sprechen; das weniger coole Thema ist Klasse.“

(hooks 2020, 7). Dabei wächst jedes 4. Kind in der BRD in Armut auf (vgl. hierzu Müller 2022). Auch das dürfte unstrittig sein, beeinflusst gerade diese Differenzkategorie das Leben von Heranwachsenden nachhaltig. Armut in den unterschiedlichen Facetten – von der materiellen bis hin zur Bildungsarmut – führt zur Diskriminierung, die Kinder erleben teilweise Scham, verschleiern ihre Lebensverhältnisse oder sind von der kulturellen Teilhabe ausgeschlossen. Das hat auch Auswirkungen auf ihre Identität und ihr späteres Leben.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts werden Forderungen nach einer explizit proletarischen Kinderliteratur mit Protagonisten aus dem Proletariat laut. In Zeitschriften wie *Der Kinderfreund* oder *Das proletarische Kind* der Weimarer Zeit wird immer wieder auf den Mangel an geeigneten Texten für Leser*innen aus den prekären Verhältnissen hingewiesen (vgl. hierzu Mikota 2004). Die Pädagog*innen und Autor*innen fordern explizit eine Kinderliteratur für proletarische Kinder als Stärkung ihrer Identität und zur Herausbildung eines (proletarischen) Selbstbewusstseins. Trotz dieser langen Debatten bilden Klassismus und die Frage nach Darstellung von Armut in kinderliterarischen Texten bis heute ein Forschungsdesiderat.

Theoretische Fundierung: Klassismus und Kinderliteratur

Der Begriff *Klassismus* (von engl. *class*) bezieht sich auf eine klassenbezogene Diskriminierung, d.h. es erfolgt eine Ausgrenzung aufgrund der sozialen Herkunft. Die Menschen werden systematisch abgeschnitten von Bildung und kultureller Teilhabe. Dazu gehört der ungleiche Zugang zu Vermögen und Eigentum sowie eine ungerechte Verteilung (vgl. hierzu Seeck 2022b). Eine kleine Gruppe verfügt über Eigentum, eine weitaus größere muss ihre Arbeitskraft verkaufen und wird oft ausgebeutet. Klassismus bezeichnet,

die Unterdrückung – im weiteren Sinne: Ausbeutung, Gewalt, Ohnmacht, Marginalisierung, Kulturimperialismus – aufgrund der sozialen Position oder sozialen Herkunft. (Kemper 2015, 25)

Der Begriff wird in den 1970er Jahren von verschiedenen Feministinnen in den USA verwendet, denn hier kritisieren Arbeiter*innentöchter Diskriminierung aufgrund ihrer sozialen Herkunft. Innerhalb der Sozialwissenschaft, Politologie und anderer Disziplinen existiert wieder verstärkt eine Debatte über den Begriff, Kinder- und Jugendliteraturwissenschaft steht noch am Anfang. Forscher*innen wie Francis Seeck kritisieren vor allem, dass Menschen aus der Arbeiter*innen- und Armutsklasse im Kulturbetrieb „an vielen Stellen ausgegrenzt und marginalisiert“ (Seeck 2022b, o.S.) werden: Einerseits kosten kulturelle Veranstaltungen Geld, andererseits wird die Kultur, die der Arbeiter*innenklasse zugeschrieben wird, oft abgewertet hinsichtlich der Darstellung. Nach Seeck ist es wichtig, von Klasse zu sprechen, denn:

Das Wort Klasse transportiert außerdem sehr viel besser die Festigkeit der Schranken in unserer Klassengesellschaft: Die meisten Menschen bleiben, wie bereits ausgeführt, derzeit in der Klasse, in die sie geboren wurden. Klassenmobilität ist wieder eine Seltenheit. (Seeck 2022a, 18f.)

Doch was macht die Kinder- und Jugendliteratur?

- (1) Findet sich in den literarischen Texten eine Kultur oder eine Darstellung der Arbeiter*innenklasse?
- (2) Werden (keine) negative(n) Vorurteile aufgebaut?
- (3) Und falls Armut dargestellt, wie?
- (4) Wird sie nur abgebildet oder auch mit den unterschiedlichen Diskriminierungen gezeigt?

Kinder- und Jugendbücher, in denen über unterschiedliche sozioökonomische Verhältnisse erzählt wird, sind selten und bislang kaum in den Blick der Forschung – weder der didaktischen noch der fachwissenschaftlichen – gerückt. Folgt man den Argumenten der Autorin Chimamanda Ngozi Adichie, so sollte auch der Kinderroman nicht ausschließlich auf „a single story“ mit weißen, meist behütet in der Mittelschicht aufwachsenden kindlichen Akteur*innen reduziert werden. Denn: Kinder- und Jugendmedien eröffnen Kindern nicht nur Zugänge zu literarischen Welten, sondern die Perspektiven können geweitet werden.

Die Darstellung von Armut sowie sozialer Ungleichheit ist keine neue Entwicklung der Kinder- und Jugendliteratur seit den 1970er Jahren, sondern wird bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Rahmen einer proletarischen Kinder- und Jugendliteratur diskutiert. Ein Blick in die Kinder- und Jugendliteratur lässt demnach zwei Tendenzen erkennen:

- (1) Aufklärung/Darstellung ungleicher ökonomischer Verhältnisse sowie Sensibilisierung;
- (2) Stärkung/Identität der Kinder, die in prekären Verhältnissen aufwachsen (vgl. hierzu Mikota/Schmidt 2023)

Ausgehend von diesen Tendenzen lassen sich den literarischen Texten auch unterschiedliche Leser*innen zuordnen: Sensibilisiert werden sollen vor allem jene Kinder, die prekäre Verhältnisse nicht kennen. Demgegenüber brauchen jedoch auch Kinder aus der Armutsklasse literarische Texte, in denen die Akteur*innen als Vorbilder betrachtet werden und so die Identität der Leser*innen stärken können. Zugleich können Romane, die sich mit der Klassenzugehörigkeit auseinandersetzen, sich auch mit sozialen Fragen beschäftigen und diese auch literaturhistorisch untersuchen.

Hinzu kommt, dass die Kinder- und Jugendliteratur unterschiedliche Facetten der Armut kennt:

- (1) emotionale Armut
- (2) Bildungsarmut
- (3) materielle Armut

Unter Armut versteht man zunächst „die Unfähigkeit, menschliche Grundbedürfnisse zu befriedigen“ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung 2023). Zu diesen Grundbedürfnissen gehören neben Nahrung, Kleidung, Gesundheitsvorsorge auch Bildung sowie Ausübung von Mitsprache.¹ In der Kinderliteratur wird

¹ In der Forschung wird zudem in absolute und relative Armut unterschieden: „Als absolute Armut ist dabei ein Zustand definiert, in dem sich ein Mensch die Befriedigung seiner wirtschaftlichen und sozialen Grundbedürfnisse nicht leisten kann. Relative Armut beschreibt Armut im Verhältnis zum jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld eines Menschen.“ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung 2023).

bspw. emotionale Armut ebenso entfaltet wie materielle Armut – etwa in Kirsten Boies *Der Prinz und der Bottelknabe oder Erzähl mir vom Dow Jones* (1997).

Klassismus in der Kinderliteratur I: Die problemorientierte Kinderliteratur der 1970er und 1980er Jahre

Die Darstellung der sozialen Klasse ist in der Kinderliteratur nicht neu, sondern bereits in den 1920er Jahren wird die Klassengesellschaft kritisiert. Trotz der großen Unterschiede – Stärkung einer proletarischen Identität in den 1920er Jahren; Sensibilisierung für die Benachteiligung in der westdeutschen Kinderliteratur seit den 1970er Jahren – existieren auch Gemeinsamkeiten: Schonungslos wird bspw. die Wohnsituation, die beengten Räumlichkeiten geschildert. Leonie Ossowskis *Die große Flatter* (1977) beginnt mit einer solchen Skizzierung:

Das Fenster ist verschlossen. Agnes will das so. Da kann man nichts machen. Agnes ist die Älteste der Warga-Bande und die einzige, die ein Bett für sich allein hat. [...] Birgitt und Dagmar dagegen liegen dicht aneinander gedrückt wie junge Ratten in der Kuhle ihrer ausgeleierten Matratze. (Ossowski 1980, 7)

Hier unterstreicht insbesondere der Tiervergleich die prekäre Lage und zeigt in drastischen Beschreibungen, wie beschränkt der Lebensraum der Kinder ist. Die Familie mit sieben Kindern lebt in der sog. Barackensiedlung am Rande der Stadt, „Einfachstwohnung neben Einfachstwohnung“ (Ossowski 1980, 13). Das Geld ist knapp, die Kinder erleben Gewalt, und die Umgebung ist heruntergekommen. Während Ossowski auch von Gewalterfahrungen erzählt, klammern Autorinnen wie Hermynia Zur Mühlen oder Alex Wedding diese in den kinderliterarischen Texten aus und beschränken sich bspw. auf die enge Wohnsituation in den Mietskasernen der Weimarer Zeit. Mirjam Pressler zeichnet in ihrem Roman *Novemberkatzen* (1982) das Leben des Mädchens Ilse nach, das mit ihren älteren Brüdern und ihrer Mutter im Gemeindehaus des Dorfes lebt, arm ist und von der Dorfgemeinschaft ausgegrenzt wird. Ilse hat keine Freunde, auf der Straße rufen ihr Kinder den Spruch „Ilse Bilde, niemand willse“ (Pressler 1982, 11) nach, und sie wird ähnlich aufgrund der Äußerlichkeiten verspottet. Der Vater hat die Familie verlassen, erneut geheiratet und sich ein neues Leben aufgebaut. Ilses Mutter leidet unter der Trennung, findet nur schwer Arbeit und bittet immer wieder ihre Schwiegermutter um Hilfe. Ilse wirkt auf ihre Umwelt störrisch, leidet unter der Situation und setzt sich zur Wehr. Das übergreifende Thema ist das ungewollte, das schwache Kind, denn Ilse will niemand haben. Nicht die Großmutter, die die ältere Schwester Marga zu sich holt, nicht der Vater, der sich ein neues Leben aufbaut, und auch die Mutter nicht, die Ilse immer wieder schlägt und ihr das Gefühl vermittelt, nicht gut genug zu sein. Damit zeichnet Pressler eine geschädigte Kindheit facettenreich nach und zeigt, wie sich die zahlreichen Verletzungen auf das Innenleben des Kindes auswirken, die innerhalb der Familie nicht aufgefangen werden.

Soziale Klasse wird zunächst mit Armut kontextualisiert. Bereits in den Romanen von Alex Wedding oder Carl Dantz wird das Leben in Armut schonungslos beschrie-

ben und ist in den Beschreibungen der Figuren (Kleidung, Wohnraum) präsent. Dieses kompromisslose Erzählen findet sich auch in den Romanen von Pressler und Ossowski, hinzu kommen Einblicke in die Innensicht der Figuren, die seelischen Wunden, die innerhalb der Familie nicht abgefedert werden und sich auch in der Identitätsbildung niederschlagen. Aber erst mit Kirsten Boies *Ich ganz cool* (1992) erscheint ein Roman, der nicht nur konsequent aus der Sicht des 12jährigen Steffen erzählt wird, sondern sich auch durch Spracharmut sowie Bildungsferne auszeichnet. Mit dieser Sprachgestaltung ist Boies Roman eine Ausnahme, denn auch wenn andere Romane Armut beschreiben, orientieren sich diese dennoch an einem elaborierten Sprachcode. Kirsten Boie nutzt diese unterschiedliche Sprachgestaltung auch in ihren aktuellen Kinderromanen wie *Entführung mit Jagdleopard* (2015) oder *Gangster müssen clever sein* (2022). Auch hier wählt sie die Perspektive eines Kindes aus einer bildungsfernen Familie, was sich auch in der Ausdrucksweise zeigt. Armut wird nicht nur auf Materielles reduziert, sondern spiegelt sich in Boies Werk auch in der Sprache wider.

Klassismus in der Kinderliteratur II: Kinderliteratur nach 2000

Nach 2000 findet sich neben materieller Armut, die nach wie vor auch an emotionale Armut gekoppelt ist, materielle Armut mit emotionaler Zuneigung. Bildungsarmut wird nur am Rande thematisiert. Zugleich zeichnen die Romane stärker die Auswirkungen von Armut nach, erzählen von Lügen, Scham und Verstecken der Armut und folgen damit dem Narrativ, das man etwa in *Novemberkatzen* von Mirjam Pressler beobachten kann.

Materielle Armut oder das Erzählen von Scham und Lüge

In Lisa Thompsons bereits erwähntem Roman *Der Tag, an dem ich versehentlich die ganze Welt belog* erfährt Cole täglich den Spott seiner Umwelt. Er ist mit dem wohlhabenden Jungen Mason befreundet, und zu Beginn zeigt sich, wie mit Blicken Ausgrenzung funktioniert. Cole wird zur Geburtstagsparty eingeladen, sein Vater bringt ihn hin und lernt auch Masons Eltern kennen. Bereits an der Eingangstür bemerkt Cole äußerliche Unterschiede zwischen seinem und Masons Vater, auch das Verhalten ist kühl, und Masons Vater mustert ihn „von oben bis unten“ (Thompson 2022, 17). Als Coles Vater verrät, wo er lebt, „warfen sich [Coles Eltern] einen Blick zu, und die Luft um uns herum schien sich ein wenig abzukühlen“ (Thompson 2022, 18). Die Erwachsenen grenzen sich mit Gestik und Mimik ab, in ihrem Verhalten, so nimmt es Cole wahr, findet Ausgrenzung statt. Während Mason freudestrahlend Cole begrüßt, blickt seine Mutter auch auf Coles Socken misstrauisch, fürchtet Flusen auf ihrem weißen Teppich und lässt Cole spüren, dass sie die Freundschaft nicht billigt. Schuhüberzieher oder ein gepflegter Rasen, der nicht betreten werden darf, irritieren Cole, aber er ist eingeschüchtert von der Größe des Hauses sowie vom zur Schau getragenen materiellen Wohlstand. Die Einschüchterung, wenn nicht sogar Scham, zeigt sich insbesondere darin, dass er Mason gar nicht mehr sein Geschenk – einen Flummi – überreichen möchte, denn es ist „ein

armselige[s] Geschenk“ (Thompson 2022, 22). Mason freut sich, ist jedoch immer wieder besorgt, dass der Flummi zu hoch springen könnte. Als jedoch Cole seine Bewunderung äußert und sein eigenes Zuhause als „echt peinlich“ (Thompson 2022, 23) bezeichnet, widerspricht Mason: „Nein, ist es nicht“, sagte er. „Es ist ... freundlich“ (Thompson 2022, 23) und zeichnet so den Kontrast nach. Trotz der ärmlichen Verhältnisse, trotz der kapputten Heizung hat Cole ein liebevolles Zuhause, während Mason immer nur aufpassen muss. Dennoch zeigt diese Szene im Buch, wie einerseits Erwachsene sich mit Vorurteilen begegnen, Kinder diese spüren und wie die Kinder mangelndes Selbstvertrauen haben und sich aufgrund des Wohlstandes abgewertet fühlen.

Diese Scham und Ausgrenzung erlebt auch Ina aus dem mehrfach ausgezeichneten Roman *Irgendwo ist immer Süden* von Marianne Kaurin. Es ist der letzte Schultag, und Ina weiß, dass die „Sommerferien [...] vierundfünfzig Tage“ (Kaurin 2020, 10) dauern, und dieses Wissen hängt nicht nur mit der Freude über die freien Tage zusammen, sondern auch mit Langweile. Ina kann nicht in den Urlaub fahren, lebt in prekären Verhältnissen in einem heruntergekommenen Stadtteil und sucht in der Klasse nach Anerkennung. Am letzten Schultag sollen die Kinder von ihren Ferienplänen erzählen, und gerade diese vermeintlich leichte Aufgabe zeigt besonders deutlich den Unterschied zwischen wohlhabenden und armen Kindern, denn Ina leidet sehr, fürchtet sich vor dem Moment, als sie an der Reihe ist. Alle fahren weg, verbringen ihre Ferien in Italien, Frankreich oder Florida:

Alle schauen mich an. Auch Vigdis. Es wird still. Vollkommen still. Ich weiß, dass ich den Mund aufmachen muss, weil alle hören wollen, was ich im Sommer unternehmen werde, welche spannenden Pläne ich mit meiner Familie habe, was ich alles erleben werde. Ich sehe von einem zum anderen, in die neugierigen Gesichter, aber mein Mund ist leer. Es ist kein einziges Wort darin. [...] Ich räuspere mich, öffne den Mund und schließe ihn wieder, schlucke, und dann geben meine Stimmbänder einen schwachen Laut von sich. (Kaurin 2020, 17)

Bereits dieses Zitat deutet an, wie Ina psychisch und physisch leidet, denn es fehlen ihr nicht nur die Worte, sondern ihr Bein zittert. Schließlich sagt sie den Satz: „Im Sommer fahre ich in den Süden“ (Kaurin 2020, 18), und auch das führt zum Kichern ihrer Mitschüler*innen, denn sie wissen, dass es keinen Ort Süden gibt, und wollen eine genauere Auskunft. Sie glauben Ina nicht, dass sie einfach mit ihrer Mutter in den Süden fährt, wirken in ihrem Wissen eingeschränkt und sprechen Ina aufgrund ihrer Vorurteile eine Urlaubsreise ab.

Wieder zittert Inas Bein, ihr Arm fängt auch an, und sie wünscht sich in Ruhe gelassen zu werden. Diese Situation spiegelt die Scham des Mädchens wider, das sich, um ihre Situation zu verheimlichen, aber auch, um in der Klasse wahrgenommen zu werden, Lügen ausdenkt und sich immer mehr in diesen verstrickt. Die Lehrerin Vigdis ahnt die Nöte des Mädchens, denn sie ermahnt die Mitschüler*innen und macht ihnen klar, dass der „Süden [...] also theoretisch an jedem beliebigen Ort der Welt liegen“ kann (Kaurin 2020, 19). Als Vilmer, der neu in der Klasse ist, schlicht und einfach erzählt, dass sein Vater pleite sei und er nicht wegfährt, wirkt er dabei entspannt, Ina empfindet diese Haltung jedoch als „bekloppt“. Im Laufe der Geschichte schafft es Vilmer dann, ein Süden für Ina zu bauen,

eine Freundschaft entwickelt sich, und insbesondere das kindliche Spiel dient auch der Stärkung des Mädchens. Es ist ein autonomer Raum, den sich die Kinder erschaffen, ihre Träume ausleben und sich schließlich auch der Realität stellen können.

Lügen, Scham und Sichverstecken dominieren oftmals den Alltag jener Kinder, die in Armut leben. Auch Julia aus Renate Welshs Roman *Dr. Chickensoup* wächst in Armut auf, immer wieder kommt es zu Konflikten, und erst langsam schafft es Julia, auch in der Klasse von ihrer Situation zu erzählen. Anders als Ina, die sich nach einer Freundschaft mit den beliebten Kindern sehnt, sich auch verstellt und lügt, wirkt Julia distanziert. Sie belauscht ein Gespräch, in der sie ein Mädchen als „kratzbürstig und abweisend“ (Welsh 2011, 79) beschreibt.

Der Roman *Zimteis mit Honig* (2019) von Barbara Schinko erzählt von den Kindern Moritz und Mila. Moritz, der Ich-Erzähler, verbringt seine Freizeit in einem Einkaufszentrum, denn seiner Mutter gehört die Eisdielen. Eines Tages lernt er ein Mädchen kennen:

Das Mädchen glotzte die Vitrine an. Sie schaute nicht einfach, sondern glotzte so konzentriert, als wollte sie mit ihrem Blick ein Loch ins Plexiglas bohren und das Eis aus den Eisschalen saugen. (Schinko 2019, 11)

Bereits diese Beschreibung kann ein erster Hinweis sein, dass Mila hungrig ist. Moritz jedoch deutet den Blick nicht richtig. Das Mädchen selbst trägt neben einer Jacke und einem Kleid eine zerrissene Strumpfhose. Da aber „Strumpfhosen mit Löchern [...] gerade Mode“ (Schinko 2019, 10) waren, denkt Moritz auch hier nicht weiter nach. Nach und nach freunden sich die Kinder an, verbringen immer mehr Zeit miteinander, Moritz teilt mit Mila seine Butterbrote, spendiert ihr immer wieder Eis und hört ihren Geschichten zu. Sie erzählt, dass ihre Mutter im Einkaufszentrum putzt, der Vater ein Fernfahrer sei usw. Immer wieder kommt es zu Streitigkeiten und zu Missverständnissen, insbesondere dann, wenn Moritz etwas aus seiner Familie erzählt:

„Freut mich“, sagte ich und erzählte ihr: „Das Zimteis mit Honig hat meine Mutter erfunden.“
 Milas Lächeln erlosch.
 „Was ist los?“
 „Glaubst du, du bist was Besseres als ich?“, fauchte sie. „Nur weil deine Mutter das erfunden hat?“ (Schinko 2019, 65)

Man erkennt, dass sich Mila immer wieder minderwertig fühlt, nach Anerkennung sucht und jeden Satz (vermeintlich) genau deutet. Moritz behandelt Mila gleichwertig, akzeptiert ihre Launen, blendet aber auch die Lügen und Widersprüche ihrer Erzählungen aus. Immer wieder muss er jedoch erleben, wie andere Kinder Mila ausgrenzen. Als er weitere Freunde trifft, wollen diese nicht den Kuchen mit Mila teilen, nennen sie „Mistkübel-Mila“ und wissen, dass sie in Mülleimern nach Nahrungsmitteln sucht. Im Laufe der Wochen nimmt Moritz immer mehr wahr, dass Mila nicht nur anders ist, sondern dass sie sich eine eigene Welt aufbaut. Irgendwann bemerkt er, dass sie im Einkaufszentrum übernachtet, und schließlich erzählt er den Eltern alles.

Offen bleibt, ob Mila weggelaufen ist, früher bereits in Pflegefamilien war und auch, wo ihre Eltern sind. Der Fokus liegt auf der Freundschaft der Kinder und insbesondere,

was Armut für das Leben des Mädchens bedeutet. Sie lügt, schämt sich, versucht sich anzupassen und wird mit Vorurteilen konfrontiert.

Das Einkaufszentrum symbolisiert dabei den Reichtum, und Mila wird täglich nicht nur mit (glücklichen) Familien und Kindern konfrontiert, sondern mit vollen Schaufenstern und damit mit Gütern, die sie sich nicht leisten kann. Niemandem fällt auf, dass sie täglich dort ist, im Müll wühlt, nur den Kindern der Ladenbesitzer ist das bekannt, diese jedoch verspotten und beschimpfen sie.

Fazit

Die Kinderliteratur (der letzten Jahrzehnte) kennt insbesondere die Narrative der materiellen und emotionalen Armut. Emotionale Armut ist nicht immer gekoppelt an materielle. Demgegenüber deuten die hier vorgestellten Romane (der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit) überwiegend die Verbindung von materieller und emotionaler Armut dominierend an, die sich erst nach und nach auflöst. Zugleich wurden neben deutschsprachigen Texten auch Übersetzungen aus anderen Ländern des globalen Nordens untersucht. Diese greifen die Auswirkungen auf das Innenleben der Kinder auf und erzählen von Armut in einer durchaus wohlhabenden Gesellschaft.

Die Romane zeigen einerseits materielle Armut, um Leser*innen zu sensibilisieren, andererseits zeigen sie kindliche Figuren in schwachen sozio-ökonomischen Verhältnissen, aber in einem liebevollen Umfeld. Beide Narrative haben ihre Berechtigung und beschönigen nichts. Lösungen werden, wenn überhaupt, in familiären Kontexten angeboten, wenn bspw. Ina und Vilmer zu besten Freunden werden und Inas Mutter langsam ins Leben zurückfindet. Systemkritische Ansätze, wie man sie bspw. in der Kinderliteratur der Weimarer Zeit findet, fehlen in den aktuellen Beispielen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Boie, Kirsten (1997): *Der Prinz und der Bottelknabe oder Erzähl mir vom Dow Jones*. Hamburg: Oetinger.
- Gmehling, Will (2019): *Freibad. Ein ganzer Sommer unter dem Himmel*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Gmehling, Will (2020): *Nächste Runde. Die Bukowskis boxen sich durch*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Gmehling, Will (2022): *Das Elser-Eck. Die Bukowskis machen weiter*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Kaurin, Marianne (2020): *Irgendwo ist immer Süden*. Aus dem Norwegischen von Franziska Hüther. Zürich: Atrium.
- Ossowski, Leonie (1980): *Die große Flatter*. Frankfurt a. M.: Fischer. [1977]
- Pressler, Mirjam (1982): *Novemberkatzen*. Weinheim: Beltz & Gelberg.
- Thompson, Lisa (2022): *Der Tag, an dem ich versehentlich die ganze Welt belog*. Aus dem Englischen von Silke Jellinghaus. Zürich: Atrium.

Sekundärliteratur

- Bourdieu, Pierre (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. [im Frz. u.d.T.: *La Distinction. Critique sociale du jugement. Les Éditions de Minuit, 1979*]

- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: Armut. URL: <https://www.bmz.de/de/service/lexikon/armut-14038> [zuletzt geöffnet 5.3.2023]
- Eggenberger, Elisabeth (2021): Das Schweigen der Bücher. Kindergeschichten über Armut. 4 bis 8, in: Fachzeitschrift für Kindergarten und Unterstufe, H. 3, 36–37.
- hooks, bell (2020): Die Bedeutung von Klasse. Warum die Verhältnisse nicht auf Rassismus und Sexismus zu reduzieren sind. Münster: Unrast-Verlag. [Im engl. u.d.T.: where we stand: class matters, 2000].
- Kemper, Andreas: „Klassismus!“ heißt Angriff. In: Kurzwechsel 4, 2015, 25–31.
- Mikota, Jana (2004): Alice Rühle-Gerstel: ihre kinderliterarischen Arbeiten im Kontext der Kinder- und Jugendliteratur der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus und des Exils. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Mikota, Jana/Schmidt Nadine J. (2023): Der deutschsprachige Kinderroman nach 1945 Theorie, Themen und Texte für den Unterricht. Stuttgart: utb 2023 (i. Vorb.)
- Müller, Bernd (2022): Präsident des Kinderschutzbundes: „Die Kinderarmut wird deutlich zunehmen“. In: <https://www.heise.de/tp/features/Praesident-des-Kinderschutzbundes-Die-Kinderarmut-wird-deutlich-zunehmen-7403645.html> [zuletzt geöffnet 29.12.2022].
- Seeck, Francis (2022a): Zugang verwehrt. Keine Chance in der Klassengesellschaft: wie Klassismus soziale Ungleichheit fördert. Zürich: Atrium.
- Seeck, Francis (2022b): „Sollen wir dann etwa Helene Fischer spielen?“ Klassismus im Kulturbetrieb. 24.3.2022. URL: <https://diversity-arts-culture.berlin/magazin/sollen-wir-dann-etwa-helene-fischer-spielen> [zuletzt geöffnet 6.11.2022].
- Wellgraf, Stefan (2013): „The Hidden Injuries of Class“. Mechanismen und Wirkungen von Klassismus in der Hauptschule. In: Giebeler, Cornelia/Rademacher, Claudia/Schulze, Erika (Hg.): Intersektionen von race, class, gender, body. Theoretische Zugänge und qualitative Forschungen. Opladen: Barbara Budrich, 39–60.

Jana Mikota ist Oberstudienrätin im Hochschuldienst an der Universität Siegen. Ihre aktuellen Schwerpunkte liegen in den Bereichen der historischen und zeitgenössischen Kinder- und Jugendliteratur, literarisches Lernen, Erstleseliteratur sowie Theorie und Geschichte des Kinderromans. Sie ist u.a. Herausgeberin der Siegener Werkstattgespräche mit Kinderbuchautorinnen und -autoren, Mitglied im erweiterten Präsidium der deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur und Mitinitiatorin des Siegener Literaturpreises für Erstleseliteratur der Universität Siegen (SPELL). Kontakt: mikota@germanistik.uni-siegen.de